

sie bedeutsam und dichterisch. Er hat Farben und Farbenakkorde, die Stimmungen ausdrücken und die er dramatisch verwendet, indem er der Dichtung folgt oder freischaffend verfäht. Ja, er will sogar dem Dichter den alten Rang streitig machen, in Wahrheit um selbst der Dichter zu sein wie in seiner Pantomime „Hunger“. Er erklärt einen seiner Entwürfe zu dieser Dichtung: „Bei dem ersten Klange der Musik wird der Vorhang, der aus Fetzen und Lumpen gemacht ist, in der Mitte entzweigerissen und wir sehen einen Mann mit einer scheußlichen Maske. Er steht auf einem kleinen Hügel aus Lehm, er atmet schwer und schnauft beinahe. Er macht ein ähnliches Geräusch wie der Stier, wenn sein Gefährte zum Schlachthof geführt wird. Sein rechter Arm zeigt einen Haken statt einer Hand und von diesem Haken hängt ein kleiner, toter Junge, den er dem Publikum entgegenstreckt. Er zeigt diese Figur allen und bewegt sie von rechts nach links; immerwährend hört man das rücksichtslos herausgestoßene Gestöhn. Dann fängt ein schwarzer Regen an zu fallen, der schließlich so dicht wird, daß die Figur nicht mehr zu sehen ist, und alles hört auf: das Geräusch, die Ansicht und alles.“

Wer sich des näheren über Gordon Craig und seine künstlerischen Anschauungen zu belehren wünscht, der sei auf seine bei H. Seemanns Nachfolger erschienene Broschüre: „Die Kunst des Theaters“ verwiesen.

Harry Graf Kessler gibt eine gut interpretierende Einleitung zu dem Buche:

„Man sieht auch gleich, worauf es ihm deshalb ankommt: auf gewisse Proportionen, die er festlegt, bedeutsame Größenverhältnisse zwischen Menschen und ihrer Umgebung, weil diese bei jeder Bewegung und Beleuchtung gleich bleiben. Eine Seele im unendlichen kalten Weltenraum, so denkt er sich Hamlet. Die bedrückende Enge der Kerkermauern gibt das Grundthema für Gretchen im letzten Akt des ersten Teils von Faust. — Dann sucht er Farbenakkorde, die bei jedem Hin und Her auf der Bühne schön bleiben, oder solche, deren Stimmung er, der Dichtung folgend, variieren kann: dunkle Trauertöne, Braun, Purpur, Schwarz, im Hintergrunde von zarten Freudenfarben überstrahlt. Dann kommt das Dunkle vor, in das Lichte, Helle eindringend. Und plötzlich bei der Katastrophe tönt der Akkord ins Gegen-



Jänner.

Holzchnitt von E. Gordon Craig.

teil verkehrt, schwer, lastend, unheilvoll, von Dur in Moll übergeführt. — Schnitt und Musterung der Kostüme, Formen und Tiefen der Räume, Säle, Landschaften werden märchenhaft und phantastisch gemacht oder lyrisch, weich, einer Liebesstimmung angepaßt; oder auch sie erscheinen grau, schrill, abgehackt und verzweifelt wie in gewissen Skizzen für die Pantomime „Hunger“.

Craig spricht bestimmt aus, daß er für das Theater im nächsten Jahrhundert eine völlig veränderte Rolle sieht. Er verachtet nicht den Dichter, aber er protestiert gegen die Art, wie die Männer des Theaters, Direktoren, Schauspieler, Theatermaler auf den Dichter sich verlassen. Er will die Bühne ihrer eigenen Kunst zurückgeben. Er hat die Bedingungen dieser von so vielen erhofften reinen Kunst der Bühne klar erkannt und in seiner Person, wie es scheint, verwirklicht. Das Gesamtkunstwerk, das Wagner von Musik und Dichtung aus in Angriff nahm, wird, von ihm, oder durch ihn angeregt, vielleicht heute von Malerei, Tanz und Gebärde aus neu verwirklicht werden.“

## GARTENARCHITEKTUR.

### VIER ENTWURFE VON ARCH. MAX BENIRSCHKE, DÜSSELDORF.

Gartenhäuser aus Stein und aus Lattenwerk, die Laube und der Laubengang sind Inhalt dieser Entwürfe. Der alte regelmäßige Garten kannte diese Bestandteile — die „Kunst des Gartenbaues“, unseren Lesern des I. Jahrganges der „Hohen Warte“ bekannt, behandelte diese Elemente — aber das XIX. Jahrhundert, das die Karikatur des naturalistischen Gartens brachte, löste die Regelmäßigkeit in Verwilderung auf. Erst der moderne Baukünstler hat wieder den architektonischen Zusammenhang von Haus und Garten betont und in seinen Gartenarchitekturen etwas geschaffen, das den Beispielen der älteren Heimatkultur wesensverwandt ist. Schultze-Naumburgs Gartenbuch hat die Schönheit und Zweckmäßigkeit der alten heimatlichen Gartenarchitektur, die oft das unbeabsichtigte Resultat des Sachlichkeitssinnes war, enthüllt und den Nonsens der heutigen sogenannten Landschaftsgärtnerei, der noch immer der sogenannte Kunstgärtner huldigt, sinnfällig gemacht. So ist das, was die Künstler gewollt haben, trefflich illustriert und hoffentlich nützt es, ein verständiges Publikum zu erziehen. Die alten Beispiele kann der Künstler nicht kopieren, Stilmeierei ist auch in dieser Hinsicht ein böses Ding. Max Benirschke hat an den alten Beispielen nur Wirkungen und Gesetzmäßigkeiten studiert und ist im übrigen auf eigene schöpferische Art verfahren. Wenn wir Heimatkultur treiben, so bedeutet das immer nur einen Hinweis auf Wirkungen und Gesetzmäßigkeiten, die unserer Art, unserem Klima, unserer Lebensweise und vielleicht auch unseren Baustoffen frommen, sofern sie noch dieselben sind wie einst, und nicht durch neue Erfindungen und Entdeckungen ersetzt sind. Weil diese Wirkungen nur an den älteren Werken der Heimat zu finden sind, müssen diese als Beispiele dienen. Der Künstler aber wird und soll damit schöpferisch verfahren und er wird, wenn er streng und gerecht ist, Wirkungen und Gesetzmäßigkeiten erzielen, die ebenfalls der Heimat entsprechen und Heimatkultur sind. Auf diese hinweisen zu können, wird uns natürlich noch lieber sein. Darum will ich auch auf Benirschke aufmerksam machen.